

Ein Bündner sprengt Eisberge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„O Gott, o mein Gott ...“ seufzte sie von Zeit zu Zeit, rang die Hände, preßte sie gegen die Stirn, wie um einen wahnsinnigen Gedanken dort auszulöschen; doch der Gedanke blieb, er ließ sich nicht vertreiben und löste immer mehr Tränen, daß die Augenlider wie Feuer zu brennen begannen.

Würde sich jenes Bild wegnehmen, wegwischen lassen, wäre es auch um den Preis des Augenlichts, sie ließe es willig geschehen! Sie fühlt, das Schreckensbild werde sie von nun an begleiten, all ihr Leben lang, bei Tag und Nacht, immerfort werde es den Jammer in ihrem Herzen wach erhalten.

Margret hatte das Feld überschritten und gelangte an ein Sträßchen, an dessen Rand eine kleine Bank stand. Sie setzte sich wieder und wischte mit dem Taschentuch die Augen aus; doch kaum hatte sie sich ein wenig von ihrem Jammer erholt, brach plötzlich wie Gewitterregen der Tränenstrom aufs neue hervor. So mochte sie lange Zeit da gesessen haben, als sie eilende Fußtritte die Straße entlang kommen hörte. Margret blickte empor und sah ein kleines, halbwüchsiges Bauernbübchen mit rosigen Rundbacken und weißblonden Haaren. Dieses kam geradewegs auf sie zu, reichte ihr ein Händchen zum Gruß dar, und da es sah, wie sie weinte, sagte es besänftigend:

„Grüß Gott — und nit mehr weinen, Frau!“ Das klang so tröstend, daß es wie ein leiser milder Sonnenstrahl durch Margrets tiefe Wehmut schimmerte. Sie konnte nicht anders, küßte die treuen Blauaugen des Knaben und fragte ihn, wohin er gehen wolle.

„Nu — denke, heim zum Mutti!“ Heim zur Mutter! Gewiß, das wäre wohl auch für sie das Beste; so fragte sie den Jungen, wo der Weg zurück nach der Stadt führe. Er gab ihr deutlich Auskunft, reichte ihr nochmals die Hand und schritt mit selbstbewusster Wichtigkeit seiner Wege.

(Schluß folgt.)

Ein Bündner sprengt Eisberge.*)

„Wie kam die amerikanische Filmgesellschaft eigentlich dazu“, fragte ich David Zogg, „ausgerechnet Sie mit nach Grönland zu nehmen? Was machten Sie denn früher?“

„Lawinen.“

„Wie bitte?“

„Ich machte Lawinen.“

„??“

„Ja wirklich“, setzte lebhafter werdend der frühere schweizerische Skimeister auseinander. „Bei jedem großen Bergfilm müssen Lawinen her. Und wie im Neunundzwanzig die „Hölle vom Piz Palü“ gedreht wurde, brauchte man einige Zentner Dynamit, die ich als Träger bergauf bringen half. Bei den „Stürmen über dem Montblanc“, dem „Weißen Rausch“ und dem „Abenteuer im Engadin“ mußte ich Lawinen machen. Als dann im Mai die „Borodino“ mit einer 37köpfigen Filmexpedition von Hamburg aus in See stach, war ich als Sprengmeister an Bord — mit fünfzehn Zentnern Dynamit, die wir auch alle „verchlöpft“ haben.

*) Ein Interview mit David Zogg, das einen Blick hinter die Kulissen des Films tun läßt. Der hier auch erwähnte Film „S. D. S. Eisberg!“ wurde kürzlich in Zürich erstausgeführt und dürfte bald auch in andern Schweizerstädten zu sehen sein.

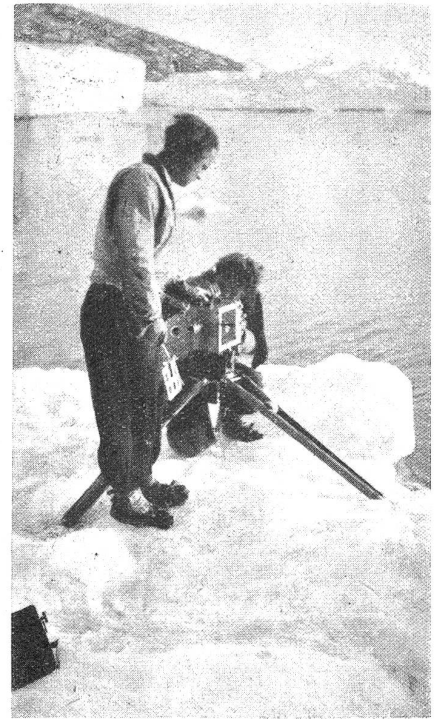
„Wollte man eine 100 Meter hohe Wasserfontäne filmen, so war das die einfachste Sache der Welt: an einer Stelle, wo das Wasser so seine drei bis vier Meter tief war, setzte man eine Dynamitkiste auf Grund und entlud elektrisch. Und wenn der Kameramann sein Kurbeln beendet hatte, sammelte man vom Ruderboot aus die Fische, die betäubt an der Oberfläche schwammen, ein. Ungemütlich wurde es erst, wenn wir Eisberge sprengen mußten. Bohrlöcher machen — ausgeschloffen. Der Berg wäre unweigerlich ins Trudeln geraten und hätte uns erschlagen. So ruderten unser Zwei mit der 40 Kilo schweren Kiste vorsichtig an den Kerl heran und suchten eine unterhöhlte Stelle. Schnell das heikle Gepäc abgeladen, an einer Kante festgebunden und nichts wie los.

„Einmal — es war schon im Herbst — hatten wir tagelang vom Land aus einen etwa 150 Meter entfernten, phantastisch schönen Berg gefilmt. Nun sollte er, als Krönung, noch in die Luft gejagt werden, was nicht so leicht war, da er auf Grund saß. Also los und Kisten hingepflanzt. Effig — nur rechts und links bröckelte die Glace ab. Versuch Nummer zwei: ebenso erfolglos. Da gingen wir ein drittes Mal los, versenkten Dynamit 80 Meter unter Meeresspiegel, um den Grund zu erschüttern. Aber der Draht muß schlecht gewesen sein; 15 Minuten, 20 Minuten warten wir. Da wurde es uns zu bunt und wir legten los, nochmals rüberzurudern. Da, ein Losbröckeln von Eis, wir hasten zurück an Land, der Operateur saust zur Kamera — und der Berg plätscht, berstet losend auseinander und seine Trümmer treiben ins Meer.“

Im kühlen Maß.

In den Sommermonaten vergangenen Jahres, als die Fandische Filmexpedition in der Arktis weilte, kletterte die Quecksilbersäule gelegentlich bis zum Nullpunkt hinauf, fiel aber auch bis zu 17 Grad Kälte. Bei solchen Temperaturen ein Bad nehmen zu müssen, gehört zu den zweifelhaften Vergnügen. David Zogg genoß dreimal solch programmwidrige Erfrischungen. Das eine Mal ruderte er mit seinem Freund Fritz Steuri, dem Bergführer aus Grindelwald, nach Mitternacht — prachtvoll hell gab das Nordlicht — lagerwärts. Aber die Hülle des Faltbootes mußte irgendwie beschädigt worden sein; langsam faßte es Wasser und sackte, noch bevor das Ufer erreicht war, ab — ein Glück, daß die beiden nur noch zwanzig Meter zum rettenden Strand zu schwimmen hatten!

Ein andermal entdeckten die Filmleute einen herrlichen Eisberg, dessen Rücken einen See trug. Eine ideale Theaterkulisse! Hier oben mußte man drehen. Das Motorboot legte an der einzig möglichen Stelle an, verankerte sich am Berg, und einige begannen sich bergauf zu pikeln, bis ein



Vorbereitungen für Filmaufnahmen auf Treibeis. (Phot. Zogg.)

zwanzig Meter breiter Eisbrocken brach und vier Mann aus sieben Meter Höhe in die Tiefe ins Meer stürzten. Vom Boot aus konnten sie gerettet werden („das Schönste filmt man leider nie“, meint bedauernd Zogg), aber der allein mögliche Zugang zum Eisberg war zerstört und mit dem Eisblock war die Hoffnung, hier zu filmen, ins Wasser gefallen.

Glimpflich erging es Zogg und Ertl, dem Münchner Alpinisten, als sie einen Eisberg erstiegen, um zu kundschaften, ob er sich für Aufnahmen eigne. Oben am Berg standen sie, wohl gegen zwanzig Meter über dem Wasser. Da, ein schwacher Krach, irgendwo muß unter dem Meerespiegel ein Stück Eis durch die Erschütterung abgebrochen sein. Der Berg verliert sein Gleichgewicht, schwankt. Die beiden versuchen, stets auf der obersten Stelle zu bleiben, springen bei jeder Pendelbewegung nach der andern Seite. Ertl gibt auf, und wie der Berg sich wieder gegen das Meer neigt, hüpfert er in hohem Satz die zwei drei Meter, fällt ins eisige Meer und wird aufgefischt. Der Berg wird das Trudeln schon einmal satt kriegen, denkt der gemütliche Bündner und hüpfert weiter. Da neigt sich der Eiskoloz wieder, direkt dem Schifflein entgegen, der Tellensohn wagt den Hupf und landet unversehrt im Schifflein.

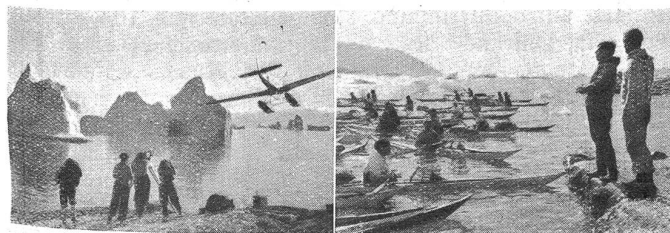
Drei Eisbären kehren heim.

Armer Tommy! Armer Jimmy und Charly! Die Heimkehr in eure eisige Heimat habt ihr euch wohl etwas schöner vorgestellt, als der Kinomann für jeden so seine achttausend Mark auf den Laden legte, damit Hagenbeck euch aus Stellingen entließ.

Wilde Burschen waren sie alle drei. So eine Bestie auf einen Eisberg hinaufzutreiben, war leichtes Spiel: man fuhr den Käfig im Motorboot nahe an den Berg heran und stieß das Tier ins Wasser. Lag am Ufer ein Stück Seehundfleisch, so schwamm es schleunigst an Land. Schwierig war dann nur der Transport von Meister Pex in den Käfig. Wenn er ein wenig Freiheit gekostet, ließ er sich nicht gerne wieder einfangen. Aber vor der Peitsche hatte er Respekt. Mit ihr wurde er ins Wasser gejagt; schwamm er erst, war es ein Leichtes, ihm die Schlinge über den Kopf zu ziehen und an Land zu schleppen. Arme Tiere! So nahe der Freiheit waren sie doch völlig untertan den Männern, die um der Sensationslust der Menschen willen die Tiere auf Eisberge hinaufjagten und dann wieder einsperreten. Vom roten Polster aus bewundert dann der Beschauer das ungezwungene, übermütige Treiben der in Freiheit lebenden Tiere.

„S. D. S. Eisberg!“

So heißt der Film, der eine Expedition zeigt, die auf einem Eisberg ins offene Meer abgetrieben ihre S. D. S.-Hilferufe in den Aether sendet und teilweise gerettet wird. Einige Expeditionsteilnehmer sterben den weißen Tod; „aber“, meint sachverständig Zogg, vielleicht läßt der Re-



Links: Der Flieger Udet im Dienste der Filmexpedition. Rechts: Grönländer in ihren Kajaks besuchen die Filmleute. (Phot. Zogg.)

gisseur sie auch am Leben, das weiß man bei ihm nie so genau zum Voraus.“ Aber manchmal war es nahe daran, daß aus dem Spiel bittere Wirklichkeit geworden wäre,

und daß Expeditions- teilnehmer im Ringen um ihr Leben diesen Notschrei in die Welt hinaus geschrien hätten.

Zog da eines Tages Prof. Sorge, der furchtlose Erforscher der Arktis, mutterfeelenallein in seinem Faltbötlein zu einer 24 stündigen Fahrt in einen tiefen Fjord los. Er landet, trägt seinen für acht Tage bestimmten Proviant in die Höhe und schleppt den Paddler etwa zehn Meter den Felsen hinan. Wenige Minuten darauf gewährt ihm die Natur ein seltenes Schauspiel: der nahe, 3 1/2 km breite Gletscher kalbt, stürzt sein Eis ins Meer. Hoch schlagen die Wogen an die Felswände der Ufer — und das Boot ist weg. Nach einer Woche bringt ein Grönländer die Leiste eines Paddelbootes ins Lager. Das Schifflein zerschellte — lebt Professor Sorge noch? Udet, der kühne Flieger, startet. Sorge, der in den Tagen seines Alleinseins seltene Tonaufnahmen von kalbenden Gletschern gemacht, hatte vorsorglicherweise alles auffindbare Moos zusammengetragen, begoß es beim Nahen des Fliegers mit Spiritus und zündete es an. So fand Udet am zehnten Tag den Vermißten und konnte dem Dampfer den Weg zur Rettung weisen, während der Hungrige auf einem Sitz in Erwartung baldiger Rettung den gesamten aufgesparten Proviant vertilgte.



Hans Steuri-Grindelwald mit einigen Grönländerinnen. (Phot. Zogg.)

Der fliegende Seehund und sein kleiner Bruder.

Durch nichts sind die ruhigen Grönländer aus ihrer Ruhe zu bringen. Seitdem sie den Zeppelin — den „fliegenden Seehund“ — auf seiner Nordlandreise gesehen, kann ihnen nichts mehr imponieren. Nicht einmal Timissatof, das Flugzeug, mit dem Udet täglich die 60 bis 80 Kilometer von seinem Hafenplatz zur Arbeitsstätte der Filmleute, oft in Begleitung fröhlicher Grönländerbuben, zurücklegte. Dabei ist es ein zwar schaurig schmutziges, aber sehr intelligentes Völklein, das stets munter und reichlich falsch singt. Friedliebend sind sie in einem Maße, wie wir es uns nie träumen würden. Kein lautes, heftiges Wort, und selbst Kinder sieht man nicht streiten.

Aber zurück zum Timissatof. Die Filmexpedition nahm ein Land- und zwei Wasserflugzeuge mit. Se eines mußte programmäßig sein Leben für den Film opfern. Das Landflugzeug sollte untergehen, aber es wollte nicht. Mit Vollgas schoß der Flieger auf Treibeis, aber es wollte nicht abladen. Bis Löcher in die Tragflächen gebohrt wurden und es langsam wunschgemäß angesichts des Kurbelkastens ertrank.

Ein tolles Stück leistete sich Udet bei der Vernichtung der andern Maschine. Hinein in den Apparat, losfliegen,

wassern und in vollem Tempo auf einen Berg los. Der Propeller spickt ab, die Tragfläche bricht. Schon eilt ein Ruderboot zur Rettung herbei, der Flieger öffnet das Benzinbehälterchen und wirft im Aussteigen brennende Pulverwolke auf den Sitz. Bis auf die Schwimmer ist nach Minuten schon der kostbare Apparat ein Raub der Flammen, ein Opfer aber auch des Publikums, das immer eindrucksvollere und gewaltigere Bilder auf der lebenden Leinwand sehen will.

-e-

War Nobel eine zwiespältige Natur?

Zum 100. Geburtstag Alfred Nobels, 21. Oktober.

Von Dr. Leo Koszella.

Die große Vorliebe für das Leben bedeutender und berühmter Persönlichkeiten, ganz gleich ob Mann oder Frau, ganz gleich, wann und wo sie gelebt haben, hat schon auch außer den rein psychologischen Gründen ihre volle Berechtigung. Solch ein Lebenslauf, solch ein Gesamtbild eines großen Mannes, solch ein Blick hinter die Kulissen eines Lebensdramas und das Abrollen der vielbildrigen, bunten, spannungsreichen Lebensrevue selbst, hat es schon in sich. Es sind nicht nur eigene Wunschträume, die dabei eine gewiß nicht zu unterschätzende Rolle spielen, nicht nur die Entzerrung des jegliche Art von Erfolg umgebenden Geheimnisses verlockt, sondern noch vielmehr die meist unbewusste Tatsache, daß es sich in der Mehrzahl solcher Fälle um seltene Naturphänomene handelt, um Kometen menschlichen Genies. Sie tauchen plötzlich auf, erglänzen am Firmament menschlicher Geschichte, werden bewundert und sind gefürchtet, und verschwinden, indem sie eine fast unübersehbare Fülle von Legenden, Anekdoten, Hymnen und Pamphleten hinterlassen.

Das alles trifft auf den Mann zu, den die Natur zum Dichter, Denker, Grübler und Vorkämpfer der wichtigsten



Portrait Nobels aus dem Jahre 1896.

humanitären Ideen bestimmt hatte, den das Schicksal aber zum bedeutendsten Erfinder zumindest auf seinem Gebiete, wenn nicht überhaupt machte, auf Alfred Nobel.

Schon die Jugendjahre sind schicksalhaft. Der Vater, übrigens selber ein Erfinder von beachtlichen Graden (Hobel- und Mangelmaschinen, Minen für Land- und Seeverteidigung, der Zentralheizung und des Sperrholzes), macht 1833 Konkurs, geht nach Finnland und nimmt den erst kurz vorher zur Welt gekommenen Alfred mit. Trotz anfänglicher Erfolge ist Immanuel Nobel 1859 wieder zugrunde gerichtet, kehrt nach Schweden zurück, läßt aber die Söhne Alfred, Robert und Ludwig in Rußland. Von hier aus unternimmt Alfred 1850 größere Reisen, die ihn auch nach Amerika führen. War schon der Vater die direkte Veranlassung gewesen, daß sich alle seine Söhne auf das Gebiet der Technik warfen, so wurde für Alfred jener Mann der große Anreger, der das erste vollständig mit Panzerplatten ausgerüstete Kriegsschiff „Monitor“ baute, das durch den amerikanischen Sezessionskrieg weltberühmt wurde. Um die Rolle und Bedeutung dieser beiden Einflusssphären richtig einschätzen zu können, muß man sich daran erinnern, daß es damals noch keinerlei Lehrbücher oder Schulen für Techniker gab und jeder auf sich selber, auf Glück und Zufall, angewiesen war. Also war auch Alfred Nobel genötigt, sich seine Fachkenntnisse von überall her zusammenzuholen, zumal sein Vater auch nur ein „Naturgenie ohne technische Schulung“ war. Und daß es Alfred Nobel gelang, auch diese nur für einen Fachmann voll begreiflichen Schwierigkeiten, wenn auch nicht spielend, so doch immerhin folgerichtig, rasch und mit steigenden Erfolgen zu überwinden, das wissen wir.

Diese Grundeigenschaften waren das Erbe seitens seiner besten schwedischen Bauernadel verkörpernden Ahnen (Nobelius nannten sie sich der Sitte ihrer Zeit entsprechend, weshalb die später abgekürzte Namensform auch heute noch auf der zweiten Silbe ausgesprochen wird!), seiner Ahnen, die eine ganze Reihe auf allen möglichen Gebieten hervorragender Männer gestellt hatten, und das Erbe, das ihm der Vater mit auf den Lebensweg gab.

So vereinten sich in ihm zu ganz seltsamem Afford bäuerische Schlichtheit, Gradheit und Arbeitswütigkeit mit der Phantasie seines Vaters und dessen erstmalig in dieser Familie vorkommendem, ausgeprägtem Sinn für rein technische Dinge.

Kein Wunder also, möchte man fast sagen, daß Alfred Nobel mit dem ihm außerdem eigenen Fingerspitzengefühl für Zukunftsträchtiges sofort die von dem Italiener Sobrero gemachte Entdeckung des Nitroglycerins, der die Schönleinsche Entdeckung der Schießbaumwolle (1845), die des Pyroxylins durch Pelouze (1837) und des Kollodins durch Braconnot (1833) vorausgegangen waren, aufgriff — durch seine epochale Erfindung der Sprengkapseln als Initialladung erst gebrauchsfähig machte und durch unermüdbliche Fortentwicklung 1866 zu der Erfindung des Dynamits (75% Nitroglycerin und 25% Kieselgurt), 1867 der Sprenggelatine (eine kolloidale Lösung von Nitrozellulose, d. i. Schießbaumwolle, von bestimmter Beschaffenheit in Nitroglycerin), 1887 des Ballistits (besteht zu gleichen Teilen aus Nitroglycerin und Nitrozellulose und 10% Kampfer) und schließlich des progressiven, rauchschwachen Pulvers gelangte, das den Abschluß von Nobels Erfindungen auf diesem Gebiete bildete. Dazwischen lagen noch verschiedene „kleinere“ Erfindungen, die immerhin bewiesen, wie vielseitig Nobels Genie und wie unersättlich sein Eifer und Ehrgeiz war. Darunter befinden sich Gasmesser, automatische Bremsen, explosionsichere Dampfkessel, Gußeisen-Reinigungsverfahren, Raketenbeschosse, Herstellung von Ersatz für Kautschuk, Guttapercha, Leder und Firnis, um nur die patentierten Erfindungen zu nennen.

Aber Nobels Leistung, so phänomenal, unwälzend und phantastisch sie an sich schon wären, wenn Nobels Leben lediglich diesen Aufgabenkreis erfüllt hätte, würde trotzdem noch lange nicht das bedeuten, was sie uns bedeutet